

Als mich die traurige Nachricht von Klaus´ Tod erreichte, hatte ich bald ein bestimmtes Bild vor Augen, und das habe ich seitdem behalten:

Ich sehe uns beide, Klaus und mich, an einem vollkommenen, schönen Frühsommertag am Ufer eines Sees sitzen, ich glaube, es war in Lychen, und in meiner Erinnerung sitzen wir stundenlang in großem Einvernehmen, ohne miteinander zu sprechen, nebeneinander. Wir schauen auf den See, in dem sich die Schönwetterwolken spiegeln, und weiter in die Landschaft.

Gisela war gestorben.

Ich bin sicher, dies war für Klaus der bisher größte Einschnitt in seinem Leben.

Danach begann etwas sehr Neues.

Denn Gisela war die Gefährtin seit seiner Jugend, dann Maler-Modell und Ehefrau und Ernährerin über lange, finanziell magere Strecken nicht nur in den Anfangsjahren des Maler-Daseins, sondern während besonders langer Zeiten, als künstlerische Wahrnehmung bei Kollegen, geschweige in der Öffentlichkeit, hart erarbeitet werden musste.

Sie, Gisela, schuf die Basis für Klaus´ so selbstverständliche Haltung, ohne jegliche Kompromisse zu leben und insbesondere zu arbeiten, ganz im Sinne eines der Großen, die für Klaus Vorbild im künstlerischen Werk wie im täglichen Leben gewesen sind: 1990 reiste er in die Niederlande, um die Ausstellungen zu Vincent van Goghs 100. Geburtstag anzusehen, was für ihn mit seiner damaligen phlegmatischen Haltung zum Reisen eine unerhörte Tat gewesen ist. Vincent van Gogh schrieb im Brief:

„Das Symbol des heiligen Lucas, des Schutzpatrons der Malerei, ist, wie Du weißt, ein Ochse. – Man muß also geduldig sein wie ein Ochse, wenn man das Feld der Kunst bestellen will. Aber die Stiere sind glücklich zu nennen, dass ihre Arbeit nicht die verdammte Malerei ist.“ Solche Art von Unerbittlichkeit sehe ich auch in der Person und in der Kunst von Klaus Roenspieß.

Sie, die Konzentration, scheint Klaus geholfen zu haben, seinen eigenen Weg in der Malerei ohne viele Schnörkel, Umwege und Versuche zu finden. Ganz im Sinne von Max Liebermann: „Der Künstler wird als solcher geboren und man kann nicht mehr von ihm verlangen als zu werden der er ist. Er ist Zeit seines Lebens ein Werdender. Was er als Künstler schafft, schafft er als solcher [...] in geistiger Beziehung. Der Fluch unserer Zeit ist die Sucht nach dem Neuen [...]. Der wahre Künstler strebt nach nichts anderem, als: zu werden der er ist.“

Klaus´ offensichtlich eher zurückhaltende Reaktion als wesentlicher Charakterzug seiner Person bei Zusammenkünften, ließ auch seine herangewachsene malerische Kraft nicht ohne Weiteres erkennen, war aber von Hans Vent gut bemerkt worden. Er selbst war 1980 für eine Personalausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg eingeladen worden, machte daraus jedoch eine Gruppenausstellung, in die er prononciert Klaus Roenspieß einbezog. Er kam sogar zu mir nach Hause, um für den Faltblatt-Text zu Klaus zu werben. Erst jetzt, nach einigen kleinen Ausstellungen und - Beteiligungen in der Galerie am Prater, kann dieses Ereignis als Durchbruch bezeichnet werden.

Nun war seine Arbeit nicht mehr zu übersehen. Seine dunklen, streng- geschlossenen, dabei expressiven Leinwandbilder mit den Straßen- Motiven der Stadt Berlin beeindruckten die Kuratoren und führten zu den ersten Museumsankäufen, so 1982 für die Nationalgalerie und für das Märkische Museum. Damit verbunden war der Beginn der Freundschaft mit Roland März, die lebenslang währte.

Manchmal sah ich ihn an einer Straße stehen mit gesammeltem Blick. Er machte Notizen in ein kleines Heft. Seine Konzentration war so deutlich und so groß, dass ich nie gewagt hätte ihn zu stören und anzusprechen.

In diese Jahre fielen die zwei Reisen nach Paris, wohl für Klaus das allerwichtigste Ziel für seine künstlerische Arbeit überhaupt, und jetzt noch hart erkämpft im Verband Bildender Künstler. Nach 1990 wurde Paris, wurden die Pariser Museen mit den Kunstwerken seiner großen Vorbilder wiederholt zum Höhepunkt eines Jahres. Vorbilder dabei waren nicht nur die Werke der Künstlergenerationen des späten 19., beginnenden 20. Jahrhunderts, sondern ebenso von Eugène Delacroix, Antoine Watteau und insbesondere Nicolas Poussin. Er hat die Werke für sich auf deren Bildintelligenz und Farbzusammensetzung analysiert. Wobei er stets betonte, dass Gefühl, gleich, in welcher Zeit das Kunstwerk entstand, immer eine große Rolle spielt.

Geradezu schwärmerisch sprach er von Poussins „Reich der Flora“ in der Dresdner Gemäldegalerie.

Da konnte er sehr lebhaft werden.

Meistens kannten wir ihn ja als eher stillen Zuhörer, der dann aber – mit leichtem Kopfwiegen – überraschend klar, dezidiert seine Meinung sagte. Und ohne Missgunst und ohne sichtbare Eitelkeit.

*Kunst der Gegenwart* nannten Matthias Flügge und Jutta Penndorf 1986 die Ausstellung im Lindenau-Museum Altenburg, die zu einem entscheidenden Ereignis für die beteiligten

Künstler Christa und Lothar Böhme, Dieter Goltzsche, Wolfgang Leber, Klaus Roenspieß, Werner Stötzer und Hans Vent wurde. Die Begegnung untereinander wurde durch Reibungen und Dissonanzen bei der Einbringung der selbstbestimmten Beiträge am Rande zu einer überraschenden Erfahrung. Überstrahlt dann jedoch vom Erfolg und der Resonanz der Ausstellung, dem gerechteren Überblick über bildende Kunst in Berlin, bevor mit dem Jahr 1990 beginnend die Jahre des *Maisalons* diesen Blick in dieser Qualität fortsetzen konnte.

Auch wenn wir uns längere Zeit nicht gesehen hatten: Ganz sicher trafen Gisela, Klaus und ich uns am Tag des Sommeranfangs bei Herbert Tucholski in dessen Wohnung, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren.

Zwei im Umgang miteinander zurückhaltende Persönlichkeiten, Tucholski geradezu scheu, und Klaus Roenspieß ähnlich, hatten letztendlich doch die freundschaftliche Verbindung miteinander gefunden, was bei der räumlichen Nähe, in der beide in der Leggiensiedlung wohnten, beinahe unumgänglich gewesen ist. Diese Freundschaft hatte einen ganz besonderen Wert und war weit entfernt von jeglicher Eitelkeit. Beiden Seiten blieb die Kostbarkeit dieses Geschenks und seine Verletzlichkeit immer im Bewusstsein.

Der Respekt des um Jahrzehnte Jüngeren war sehr groß. Herbert Tucholski konnte trotzdem die Generation von Klaus und seinen Künstlerfreunden erreichen, zuallererst Dieter Goltzsche, schon, weil er es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Kenntnis von Kunstereignissen seiner Generation und dem Werk seiner Freunde während der schweren Jahre des Nationalsozialismus zu transportieren und lebendig zu halten. Niemand konnte in Ostberlin so kenntnisreich mit Anekdoten und so sympathisch zu den Personen Werner Heldt, Werner Gilles, den Bildhauern Ludwig Kasper, Hermann Blumenthal und der Ausnahmekünstlerin Käthe Kollwitz berichten und auch damit künstlerische Maximen vermitteln, die wir, die Geburtstagsgäste, gierig aufnahmen. Tucholski liebte es, Erfahrungen weiterzugeben. -

Nach seinem Tod im Jahr 1984 erlebten wir die große Überraschung, aber auch Bürde, dass Klaus und ich, gemeinsam mit der späten Freundin Elisabeth Rothmaler, testamentarisch Erben geworden waren und von nun an als Gemeinschaft verantwortlich mit seinem Werk umzugehen hatten, bei Entscheidungen immer mit der Frage, wie hätte Herbert Tucholski es sich hier gewünscht. Ich bin heute überzeugt, dass wir die Prüfungen alles in allem bestanden haben.

Zu diesem Zeitpunkt war Klaus bereits der über Berlin hinaus geachtete Maler und Graphiker.

Er zählt heute zu den wenigen, eventuell anachronistisch bemerkten Künstlern, die die Arbeit am Werk im Sinne von Emile Zola („Das Werk“) rückhalt- und rücksichtslos lebten, gemeinsam mit einigen seiner Generationsgefährten.

Zwischen ihrer Arbeit und der der vorherigen Künstlergenerationen gab es keinen Bruch, kein Revoltieren einer Avantgarde, kein „Schlachten der Väter“, vielmehr ein ganz bewusstes Stehen auf den Schultern der gewählten Künstler-Vorbilder.

Biographisch begann mit dem Jahr 2003 für Klaus ein ganz neuer Zeitabschnitt mit unerhörten Erfahrungen.

Er lernte die lebhaft und rührige Monika kennen und in dieser Gemeinschaft schien ihm jugendliche Kraft zuzuwachsen. Für seine Person geradezu abenteuerliche Unternehmungen wurden die großen Reisen nach Norden – wiederholt nach Dänemark – und nach Süden bis Rom.

Von den Reisen brachte er Landschaftserlebnisse mit, die er in Bilder umsetzen konnte und die noch einmal, nach der großen Öffnung in Formen und Farben nach der Wiederentdeckung der ganzen Heimatstadt Berlin seit 1990, wie das Aufstoßen einer Tür, ja eines Tores zu sehen war. Bis zur Entdeckung des Porträts griff die Neuerung.

Die Stabilität der früheren Berlin-Bilder, die ja niemals topographisch gemeint sind - ihren strengen Bau sahen wir nun am Motiv der Tiberbrücke, und Gustave Courbets Malkultur ist mit großer Sicherheit in die künstlerische Handschrift dieses Malers ins 21. Jahrhundert übersetzt.

Als die Interessen sich doch änderten und die Kräfte auch schwanden, blieben am kontinuierlichsten die jährlichen Reisen an die Ostsee, in den Künstlerort Ahrenshoop.

Der Courage von Monika und der Initiative von Kathleen Krenzlin ist die üppige Publikation mit der ausführlichen Biographie zu danken, die 2012 erschien. Sie ergänzt die vorherigen Ausstellungskataloge auf das schönste, insbesondere den Katalog zur Ausstellung 1993 in der Galerie Rotunde von Inga Kondeyne, die zum engen Freundeskreis gehörte.

Klaus erlebte seit den neunziger Jahren auch glückliche äußere Erfolge in Ausstellungen, durch Museumserwerbungen und – schon länger – durch das Vertrauen von privaten Sammlern. Ich erinnere hier in diesem Zusammenhang stellvertretend an Heribert Frotz in Bergisch-Gladbach. Wie gut, dass dessen Sammlung seit längerem nun zum öffentlichen Eigentum im Lindenau-Museum Altenburg und in Pulsnitz geworden ist.

Als Essenz für Klaus Roenspieß' Werk kann bewiesen werden, wie mit dem Vertrauen auf die Kraft figürlicher Kompositionen und mit traditionellen Mitteln auch heute künstlerische Aussagen von hoher Zeitgenossenschaft möglich sind.

Zu werden, der er ist.

Auf die Frage von Kathleen Krenzlin im Jahr 2012 an Klaus Roenspieß: „Wenn du heute auf dein Leben und dein Werk zurückblickst, siehst du dich dann als ein moderner Maler?“

Darauf Klaus:

„Was heißt modern. Das Urteil darüber, was man als Maler gemacht hat, fällt man nicht selbst. Man wollte gut sein, das war's.“

Ein Freund ohne jedes Pathos, ein Künstler von großer Intensität und ohne jede Agitation.

Meistens ruhig reagierend, aber mit deutlicher Meinung.

So wollen wir Klaus Roenspieß in Erinnerung behalten.

© Gudrun Schmidt, Lörrach 2021